

AUS FRÄNKISCHEN LANDEN

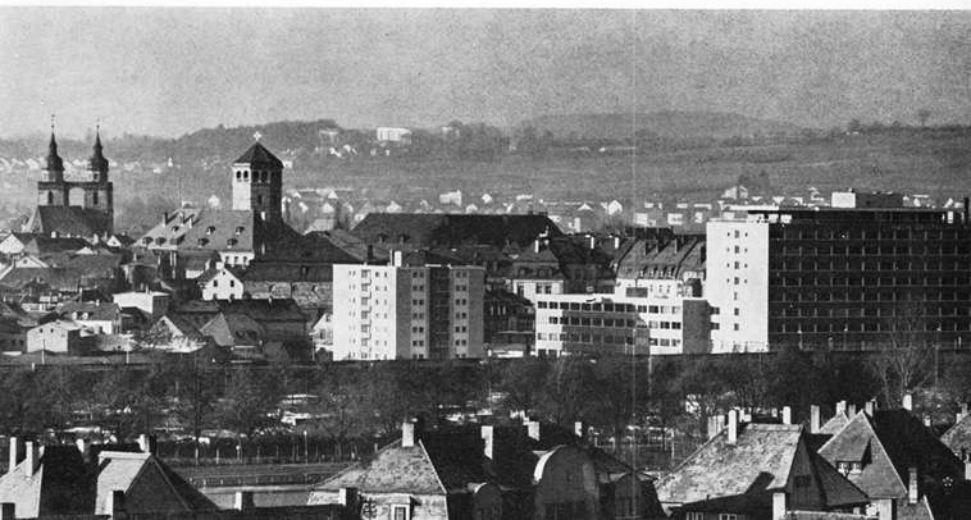
Dr. Wilhelm Müller

Liebenswerte Stadt Bayreuth

Immer noch ist Bayreuth eine Stadt im Grünen, so wie sie schon in der idyllisch-romantischen Zeit des Dichters Jean Paul empfunden wurde, der davon schrieb, daß dem Besucher Bayreuth gleichsam *auf einem grün angestrichenen Präsentierteller von Gegend* dargeboten werde. Hügel und Berge umsäumen den Talkessel, in den die Stadt eingebettet liegt. Sie steigen im Osten bis auf die dunklen „Adlerhäupter“ des Fichtelgebirges von mehr als tausend Metern empor und schaffen im Westen die lichte, wie ein riesiger, von Flüssen durchströmter Felsengarten anmutende, Fränkische Alb.

So mannigfaltig und abwechslungsreich wie die umgebende Landschaft, so vielgestaltig ist auch das auf über zweiunddreißig Quadratkilometer ausgedehnte Stadtgebiet selbst. Noch bildet der historische Kern, das „Alt-Bayreuth“, rings um die spätgotische Stadtkirche und dazu der ausgedehnte, prachtvolle Straßenmarkt vom Sternplatz (ehemals Oberes Tor) bis zur Spitalkirche, das eigentliche Zentrum, obwohl die Stadt in den letzten Jahren durch Neusiedlungen und das Industriegelände weit über alle Vororte hinausgewachsen ist. In diesem Alt-Bayreuth gibt es noch trauliche enge Gassen, die meist vom Markt her auf die doppeltürmige Stadtkirche hinführen. Auch von den alten Häusern haben die verheerenden Stadtbrände des Hussitenkriegs (1430) und des 17. Jahrhunderts doch noch so viel übriggelassen, daß „Alt-Bayreuth“ erhalten blieb, obwohl zuletzt der Bombenhagel von 1945 etwa ein Drittel der Stadt zerstörte. Noch steht, mit seiner hohen Giebelseite der Kirche zugewandt, als ältestes das Nankenreuther Haus an der Ecke zur „markgräflichen Prachtstraße“ (Friedrichstraße), in der wir neben mehreren Höflingshäusern das Wohn- und Sterbehaus Jean Pauls antreffen. Die Straße

Blick über den alten Stadtkern, an den sich moderne Hochbauten angliedern, zu den Randhöhen



öffnet sich auf einen freien Platz, der ein städtebauliches Kleinod darstellt. Es sind keine pomphaften Paläste, diese mit Mansarden versehenen Barockhäuser, eher vermitteln sie die anheimelnde, gemütliche Atmosphäre jener Zeit, als sich die geruhsamen Bürger mit „Gevatter“ anredeten. Und wer hinter dem erzenen Denkmal Jean Pauls etwas näher hinsieht, kann auf einer Gedenktafel unter einem Doppelporträt den Hinweis lesen, daß hier in dem Haus, das 1742 einige Monate lang eine Universität beherbergte (bevor sie nach Erlangen verlegt wurde), Mozarts schelmisches „Bäsele“, Marianne Thekla Mozart, von 1814–1841 wohnte. Der achteckige Schloßturm überragt als Wahrzeichen der Stadt das „Alte Schloß“. Ein Fries schenswerter Plastiken in Medaillon-Form umzieht das zum Markt geöffnete Viereck in Höhe des unteren Gesimses. Durch ein Seitenportal gelangt der Besucher in den inneren Schloßhof, und er wird sich kaum wundern, daß vor der dort anzutreffenden Kulisse einst Hofmannsthals „Jedermann“ gespielt wurde. Eine zauberhafte Treppenanlage führt zwischen der Harmonie, in der einst Jean Paul Biertrinkend und Zeitunglesend allabendlich anzutreffen war, und dem Haus des Hofarchitekten Gontard, den sich Friedrich der Große nach Berlin holte, hinunter zum Luitpoldplatz, wo – außerhalb der ehemaligen Stadtmauer – das architektonisch moderne Bayreuth beginnt.

Von der Treppe ist es nicht weit zum herrlichen Kleinod des Markgräflichen Opernhauses. Dort begegnet der Besucher dem ersten Genius dieser Stadt, dem Geist der Markgräfin Wilhelmine, der Schwester Friedrichs des Großen, die in einem marmornen Sarkophag hinter einem vergitterten Mausoleum unter der Orgel der Schloßkirche neben ihrem Gemahl, dem Markgrafen Friedrich, vor weit über zweihundert Jahren beigesetzt ist. Ihr Opernhaus, 1748 zur großen Bayreuther Hochzeit ihrer Tochter mit dem Herzog von Württemberg vollendet, ist das letzte unverändert erhaltene Theater dieser Zeit in ganz Europa. Es ist der Inbegriff vom „Glanz des Rokoko“; wie Goldstaub glimmt das Licht über dem plastischen Schmuck der Ränge, der Fürstenloge und der Trompeterlogen vor den Säulen des Proszeniums. Eine außerordentlich tiefe Bühne öffnet sich mit gemalten Kulissen. Posaunenen-

Modernes Wohnviertel im Südwesten, im Mittelgrund die Hedwigskirche





Pädagogische Hochschule und Wohnbauten am Roten Hügel Fotos: Rauh-Bayreuth

gel halten des goldstrotzende Wappen des brandenburgischen Markgrafenhauses hoch über der gewaltigen Bühnenöffnung.

Fünf Jahre nach Vollendung dieses Opernhouses brannte das Alte Schloß ab. Bis das Neue Schloß in der Ludwigstraße fertig war, begab sich der markgräfliche Hofstaat auf die Reise über Frankreich – wo man den „Bruder“ Voltaire traf – nach Italien. Der schöne Markgrafenbrunnen mit Christian Ernst, als Türkenbesieger hoch zu Roß, rauscht seitdem aus seinen vier allegorischen Figuren, die Flüsse des Fichtelgebirges charakterisierend, vor dem Mittelrisaliten des Neuen Schlosses, wo im Festsaal des Obergeschosses die grotesken goldenen Wundervögel des Italieners Pedrozzi im Indigoblau der Decke schweben.

Der Hofgarten hinter dem Neuen Schloß verband einst die freie Landschaft mit dem höfischen Leben und Treiben. Heute ist er eine grüne Oase mit alten Bäumen und einem Teich, auf dem sich Schwäne tummeln. Still ist es auch im Schatten hoher Bäume am Rand der Hauptallee, wo unter einer mächtigen Granitplatte Richard Wagner (seit 1883) und seine Gefährtin Cosima (seit 1930) bestattet sind. Ein paar Schritte nur führt der schmale Weg zum Wohnhaus des Meisters, über dessen Portal er selbst die Worte setzte „Hier wo mein Wännen Frieden fand, Wahnfried sei dieses Haus von mir benannt“.

Sein Festspielhaus erbaute er (1872–1875) ziemlich weit von Wahnfried entfernt, auf dem „Grünen Hügel“, im Norden der Stadt. Längst haben kritische Besucher aufgehört, die Nase über diesen einfachen Bau zu rümpfen. Wie alle Provisorien, hat auch er ein langes, zähes Leben, vor allem nachdem ihm soeben wieder ein „Beton-Korsett“ eingezogen wurde. Aber die Akustik dieses Hauses ist sein größtes Geheimnis, das jeder erfährt, der einmal im amphitheatralisch ansteigenden Innern saß und die ersten Takte des Vorspiels hören konnte. Seit die Enkel das Werk 1951 wieder aufgriffen und erneuerten, ist Bayreuth wieder eine der großen Stätten europäischer Kunst, zu denen man wallfahrtet, nicht in der Art eines vergangenen Pathos, sondern mit dem Wissen, daß hier alljährlich das Werk eines Genius für uns gegenwärtige Menschen erlebbar gestaltet wird.

Ein ganz anderer Genius war es, der im Glanz des Rokoko Garten, Park, Wasserspiele und Schlösser der Eremitage gestaltete. Hier, wie schon im Markgräflichen Opernhaus und im Neuen Schloß, herrschte spürbar der Geist der Markgräfin Wilhelmine, vor allem wenn wir etwa das Musikzimmer betreten, das man schon oft als einen Höhepunkt der Raumkunst des Rokoko bezeichnete. Oder wenn die Wasser-Fontänen im Großen Bassin vor dem Sonnentempel und dem Halbbrund des Schlosses springen. Hier feiern unsere Augen hantbewegte Feste, auch wenn Flöten, Geigen und Celli verstummt sind. Die Hofgesellschaft erscheint uns auf den Stufen zum Bassin und auf den Wegen zur Unteren Grotte, während das Wasser blitzend und sprühend über die Göttergestalten, Nymphen, Fabeltiere und Putti plätschert. Oder wir stellen uns vor, wie unter den Bogen des Römischen Theaters gespielt wurde, einmal sogar unter Mitwirkung Voltaires, der Wilhelmines Bruder Friedrich den Großen nach Bayreuth begleitet hatte. Auch das Leben in den Eremitenzellen war nichts als Spiel, wenn auch mit einem ernsthaften Unterton, den der Zeitgeist beisteuerte.

Jedenfalls wissen wir, wenn wir von Bayreuth scheiden, daß man sich in dieser Stadt mitten im Alltag und mitten in unserem modernen Leben verzaubern lassen kann.

Auf keinem Gebiet hat sich das Bild der Stadt Bayreuth seit dem Zusammenbruch von 1945 mehr gewandelt, als auf dem der Wirtschaft. Die Festspielstadt war als Residenz der Markgrafen und dann nach 1810 als Hauptstadt des Regierungsbezirks Oberfranken mehr eine Verwaltungs- oder Beamtenstadt. Die Erkenntnis, daß man weder von den Festspielen noch von der Verwaltung allein leben kann, war zwar durchaus vorhanden, aber die entscheidenden Schritte in Richtung auf ein gesundes Gemeinwesen mit einer blühenden Wirtschaft wurden erst nach der gewaltigen Zäsur der Währungsreform von 1948 gemacht. Angesichts des Zusammenbruchs drängte sich die Erkenntnis auf, daß die Ausweitung der Industrie lebensnotwendig für die Stadt sei. Zum Glück für die Stadt fanden sich Männer, um diese Erkenntnis in die Wirklichkeit umzusetzen. Dies geschah mit größtem Erfolg unter der Führung der beiden Oberbürgermeister Hans Rollwagen (bis 1958) und Hans Walter Wild.

Heute ist Bayreuth eine führende Industriestadt, die hinsichtlich ihrer Kapazität viele Schwesterstädte überflügelt hat. Bei der geradezu phantastischen Wandlung von einer Stadt mit viel zu wenig Industrielieben und etwa 5000 fehlenden Arbeitsplätzen zu einer Industriestadt mit hohen Umsatzziffern spielte ein historisches Faktum eine besondere Rolle: die Tatsache nämlich, daß es einen „Brandenburger See“ der Markgrafen von Bayreuth gegeben hatte, der schon 1775 trockengelegt wurde und nunmehr als ein etwa 800 000 Quadratmeter großes städtisches Areal für die Ansiedlung von Industrie-Betrieben zur Verfügung stand. Zuerst mußte freilich das Gelände erschlossen werden, wofür einige Millionen Mark für Kanal- und Straßenbau investiert werden mußten. Dann aber begannen die Mauern der neuen Industrie-Anlagen zu wachsen und bald nahmen eine Anzahl Firmen, darunter solche von europäischer Geltung, die Produktion auf. Die Anstrengungen wurden gekrönt durch die Ansiedlung zweier Weltfirmen auf dem von der Stadt geschaffenen Industriegelände.



Ansbach, neue Berufsschule am Waldsee

Adolf Lang

Mittelfränkische Metropole

In diesen Tagen gibt es in der mittelfränkischen Regierungshauptstadt kein Thema, das die Gemüter heftiger und nachhaltiger bewegt, als die Frage von umfassenden Eingemeindungen. Sie sind Voraussetzung dafür, daß die einstige Markgrafenresidenz ihre Wirtschaftskraft stärken, zusätzlich Industriebetriebe ansiedeln und vor allem ihren Bürgern ausreichend Baugrund innerhalb der Stadtgrenzen zur Verfügung stellen kann, was im Zuge der Gemeindefinanzreform dringlich geboten ist. Ansbach hatte noch 1969 eine Fläche von nicht einmal 1000 Hektar und zählte damit zu den kleinsten kreisfreien Städten Bayerns. Die Ansiedlung von Industriebetrieben in größerem Stil muß-